

„Die letzten Monate in Hameln werden schrecklich sein“

Die Eskalation der Gewalt im Hamelner Zuchthaus zum Ende des Zweiten Weltkrieges

Bernhard Gelderblom

Historiker und ehemaliger Lehrer an einem Gymnasium in Hameln. Vorsitzender des Vereins für regionale Kultur- und Zeitgeschichte Hameln. In Zusammenarbeit mit Mario Keller-Holte und unterstützt von der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten in Celle beschäftigt er sich in den letzten Jahren schwerpunktmäßig mit dem Zuchthaus Hameln in der NS-Zeit.

Mario Keller-Holte

Promovierter Historiker, seit mehr als zehn Jahren in der regionalen Geschichtsforschung tätig, insbesondere der zur NS-Zeit, und in der Gedenkstättenarbeit.

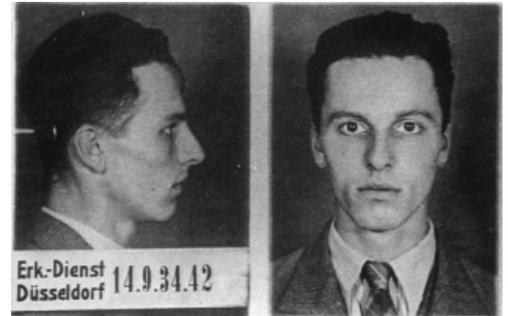
Knapp 9700 Häftlinge haben die Strafanstalt Hameln in der NS-Zeit „durchlaufen“. Informationen zum Haftschicksal fast aller dieser Männer lassen sich in dem außerordentlich umfangreichen Bestand an Personalakten und Karteikarten finden, der im Hauptstaatsarchiv Hannover existiert.¹ Die Einträge auf den Karteikarten bilden die Grundlage für eine Datenbank, die Dr. Mario Keller-Holte, gefördert durch die Stiftung niedersächsische Gedenkstätten in Celle, erstellt hat. Sie bildet eine ungemein wertvolle Grundlage für die wissenschaftliche Erforschung der Hamelner Anstalt. Darüber hinaus existieren mehrere autobiografische Berichte von Häftlingen über ihre Jahre in Hameln, einige davon in Buchform, andere als Tagebuch oder in Briefform niedergelegt. Ihnen lassen sich über die Darstellung des persönlichen Schicksals hinaus auch Hinweise auf die allgemeine Entwicklung der Strafanstalt in der NS-Zeit entnehmen.

Der Wandel der „Häftlingsgesellschaft“

Bis Ende Oktober 1935 war die Hamelner Strafanstalt ein Gefängnis. Hier saßen überwiegend

Politische Häftlinge

Nachdem Hameln zum 1. November 1935 Zuchthaus geworden war, wurden in den Jahren bis Kriegsbeginn vorrangig politische Häftlinge nach Hameln gebracht, u.a. eine große Gruppe von Mitgliedern der „Sozialistischen Front“ aus Hannover. Im September 1936 meldete der Generalstaatsanwalt Celle für das Zuchthaus die Zahl von 400 politischen Gefangenen an den Reichsinnenminister.³ Von ihnen saßen 110 in Einzelhaft im Zellenbau und mussten wegen Fluchtgefahr nachts die Kleider hinauslegen.



Rudi Goguel – Erkennungsdienstliche Fotos aus der Zeit der Untersuchungshaft in Düsseldorf. Quelle: HStA Hannover

Die „Politischen“, die zeitweise 70 Prozent der Insassen ausmachten, traf ein besonders schweres Schicksal. Bei hohen Strafen und in Fällen mehrerer Verhaftungen wurden sie nach Ende der Strafe der Gestapo übergeben und in KZs verschleppt, wo viele ums Leben gebracht wurden.

Wohl der bedeutendste Hamelner Häftling war – von 1937 bis 1944 – Rudi Goguel. Bevor er nach Hameln kam, hatte er im KZ Börgermoor die Melodie des „Moorsoldatenliedes“ komponiert, eines der bekanntesten Lieder aus dem Widerstand. Unter den „Politischen“ nahm er eine führende Rolle ein. Weil er sich gegenüber dem Personal als überzeugter Kommunist bekannte, wurde er zeitweise in Einzelhaft gehalten und durfte nicht arbeiten. Aber auch unter dem Personal des Zuchthauses genoss Goguel Ansehen. Als ihn Ende September 1941 der Erste Hauptwachtmeister Hentrich zusammenschlug, erreichte Goguel beim Direktor, dass der prügelnnde Hauptwachtmeister nach Celle versetzt wurde.⁴

Homosexuelle Gefangene

Im Zuchthaus Hameln saßen in der Vorkriegszeit mindestens 151 homosexuelle Männer ein. 1938, in der Hochzeit der Homosexuellenverfolgung, waren elf Prozent der Zugänge schwule Männer. Waren homosexuellen Straftätern mehrere Kontakte nachgewiesen, so meldete sie die Zuchthausverwaltung kurz vor Ablauf



Das Zuchthaus Hameln in einem Luftbild aus den frühen 1960er Jahren. Halblinks der 1821-1842 errichtete Gebäudebestand, halbrechts der 1866 fertiggestellte Zellenflügel, dazwischen die Kirche. Nach dem Umzug in die neuerrichtete „Jugendanstalt“ in Hameln-Tündern 1980 wurden Zellenbau, Kirche u.a.m. abgerissen. In den verbliebenen Gebäuden entstand 1993 das Hotel „Stadt Hameln“.

Quelle: Stadtarchiv Hameln

leichtere „Kriminelle“ ein. Die Kapazität der Anstalt lag bei maximal 532 Gefangenen.² Aber selbst in der reformwilligen Weimarer Zeit waren Phasen der Überbelegung mit bis zu 800 Personen häufig.

Seit Februar 1933 stellte die Justiz widerrechtlich die Strafanstalten der Polizei und SA zur Unterbringung politischer Gegner zur Verfügung. In das Gefängnis Hameln wurden über 200 Kommunisten, Sozialdemokraten und Gewerkschafter aus der Region eingewiesen, bevor sie in Konzentrationslager verschleppt, vor Gericht gestellt oder entlassen wurden.

ihrer Strafzeit der Gestapo. Diese veranlasste dann in der Regel, dass die Männer der Polizei zur Überführung in ein KZ übergeben wurden. Hier gab es dieselbe Form der Kooperation zwischen Justiz und Gestapo wie bei politischen Gefangenen. Deutsche homosexuelle Männer blieben übrigens, wenn ihre Haftzeit noch nicht abgelaufen war, über das Kriegsende hinaus in Haft.

Männer jüdischen Glaubens

Hauptsächlicher Haftgrund für die gut 100 als „Juden“ eingestuft Männer war der Verstoß gegen das „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“. Seit Ende 1938 wurden jüdische Häftlinge nach Verbüßung ihrer Strafhaft ausnahmslos in „Schutzhaft“ genommen und in ein KZ „überstellt“. Bisher lässt sich für 58 von 88 jüdischen Männern, die im Zeitraum 1936 bis 1942 in Hameln einsaßen, nachweisen, dass sie deportiert wurden. Spätestens seit 1943 wurden jüdische Häftlinge nach Ablauf ihrer Strafzeit direkt nach Auschwitz überstellt. Seit März 1943 galt dies sogar für Gefangene, deren Haftzeit noch nicht zu Ende war.

Die „Überstellung“ von Justiz-Gefangenen an die Polizei

Dass die Justiz der Gestapo und damit den KZs Tausende Gefangene zuführte, ist wenig bekannt. Dies betraf politische Häftlinge, darunter zahlreiche Ausländer, homosexuelle und jüdische Männer, andere rassistisch oder religiös Verfolgte sowie Sicherungsverwahrte, sogenannte „Asoziale“. Die Entscheidung traf die Gestapo, die sich unter anderem auf Gutachten der Strafanstalten stützte. Während nichtjüdische Häftlinge bisweilen als „erziehbar“ eingestuft wurden und so der Abgabe an die Polizei entgehen konnten, gab es für Juden keine Ausnahme. Dass Juden eine Bedrohung der „Volksgemeinschaft“ waren, war auch innerhalb der Justiz Konsens.

Die Strafanstalten meldeten nicht nur bevorstehende Entlassungstermine, sondern forderten in Einzelfällen die Gestapo auf, die Betroffenen in KZs einzuweisen. Die Justiz arbeitete also eng mit der Gestapo zusammen und unterstützte ihre außerrechtlichen Maßnahmen.

Hans Freese

„Da keine Arbeit da ist, haben wir in der letzten Zeit nichts mehr zu tun. Die Ruhe tut einem gut, und man kann sich auf andere Sachen konzentrieren. Nachts hat man manchmal schöne Gedanken, dann schickt man die Seele auf Reisen. Am anderen Morgen kommt aber wieder die raue Wirklichkeit, die gar nichts mit dem zu tun hat, was man gedacht hat. Es ist merkwürdig, dass sich nachts im Traum vorwiegend die schönen Stunden einstellen; als ob das Schicksal einen Ausgleich für die schlechten Tage schaffen will.“

Wegen Fahnenflucht wurde Hans Freese aus Korbach am 20. August 1942 zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt. Er durchlief das Wehrmachtsgefängnis Torgau, das Justizstrafgefangenenlager Brual-Rhede im Emsland, das Zuchthaus Bremen und schließlich das Zuchthaus Waldheim, wo er Ende April 1945 befreit wurde.

Quelle: Hans Freese: Bremsklötze am Siegeswagen der Nation. Erinnerungen eines Deserteurs an Militärgefängnisse, Zuchthäuser und Moorklager in den Jahren 1941–1945. Herausgegeben und mit ergänzenden Beiträgen von Fietje Ausländer und Norbert Haase. Bremen 1989, S. 120

Nach dem Sonderstrafrecht im Krieg Verurteilte

Ab September 1939 machten die sogenannten „Kriegstäter“ einen bedeutenden Anteil der neu eingelieferten Häftlinge aus. Unmittelbar nach Kriegsbeginn waren strafverschärfende Bestimmungen geschaffen worden, die einen ganz neuen Typus von Delikten betrafen, wie das Hören „feindlicher“ Sender, „Kriegswirtschaftsverbrechen“ wie „Schwarzschlachten“ und „Preistreiberei“, „Wehrkraftzersetzung“, Diebstahl von Feldpostpäckchen, Verstöße gegen die Verdunkelungsvorschriften u.a.m. Die Staatsanwälte brachten Menschen selbst wegen geringfügiger Delikte vor die eigens geschaffenen Sondergerichte. Die verkürzten Verfahren sahen keine Rechtsmittel zum Schutze der Angeklagten vor. Die Urteile, darunter Todesurteile und hohe Zuchthausstrafen, waren sofort rechtskräftig. Bei diesem Personenkreis verschwimmen die Grenzen zwischen politisch Verfolgten und Kriminellen.

Ausländer aus dem besetzten Westeuropa

Im Verlauf des Krieges wuchs der Widerstand in den besetzten Ländern. Entsprechend nahm die Zahl der Verurteilungen durch deutsche Kriegsgerichte erheblich zu. Durch ein Abkommen zwischen dem Oberkommando der Wehrmacht und dem Reichsjustizministerium wurden ab Mai 1942 Verurteilte der besetzten Gebiete auch in Strafanstalten auf deutschem Gebiet gebracht. In Hameln wurde eigens „eine Abteilung für Gefangene mit Straftaten gegen das Reich oder die Besatzungsmacht in den besetzten Gebieten eingerichtet“.⁵

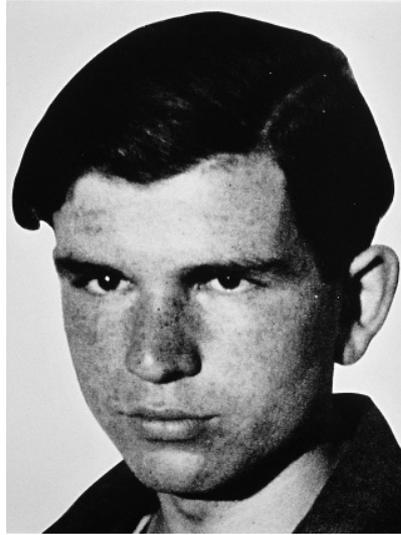
Die große Mehrzahl dieser aus Frankreich (500), den Niederlanden (316), Belgien (442) und Luxemburg (69) stammenden Menschen war wegen politischen Widerstands gegen die deutsche Besatzung verurteilt worden, viele von ihnen zum Tode. Ausländer mit kriminellem Hintergrund gab es in Hameln nur vereinzelt. Ab 1943 wurden in mehreren Schüben mindestens 200 „Nacht- und Nebel“-Gefangene eingeliefert. In Hameln lebten diese Menschen in strengster Isolation, durften keine Post empfangen und wurden von den Wachmannschaften schikaniert.

Das Zuchthaus Hameln



Der Holländer Sef van Megen wurde auf dem Todesmarsch nach Holzen von einer SS-Streife beim Dorf Wegensen erschossen. Quelle: Sammlung Bernhard Gelderblom





Emil Carlebach als 19-Jähriger 1933, nach seiner Verhaftung. Quelle: Emil Carlebach, *Am Anfang stand ein Doppelmord, Kommunist in Deutschland*, Bd. 1: Bis 1937, Köln 1988, Titelfoto

In den Jahren 1944 und 1945 lag der Anteil der ausländischen Häftlinge an den Insassen bei annähernd 25 Prozent.

Das alte Personal im „neuen“ Zuchthaus

Hameln galt bei den Häftlingen im Gegensatz zum Zuchthaus Celle als eher milde Anstalt. Ein „prominenter“ Häftling aus dieser Zeit war Emil Carlebach. Er schreibt in seinem Buch „Am Anfang stand ein Doppelmord“ über seine Haftzeit in Hameln:⁶ *„Für mich war Hameln eine Erleichterung. Solange ich bei SA und Gestapo war, konnte ich jeden Moment totgeschlagen oder mindestens gefoltert werden. Aber im Strafvollzug ... da lief alles, so wie vorher auch, bürokratisch, primitiv, menschenunwürdig, aber nicht lebensgefährlich.“*

Bei der Umwidmung zum Zuchthaus behielt Hameln im Wesentlichen das alte, 70 bis 80 Mann starke Personal. Die Zusammensetzung der Wachmannschaften begann sich jedoch mit Kriegsbeginn zu ändern. Rudi Goguel⁷ beschreibt den Wandel folgendermaßen:

„Durch die kriegsbedingten Ereignisse sind zahlreiche Beamte eingezogen. Das Arbeitsamt hat irgendwelche Zivilisten an die Anstalt dienstverpflichtet. Seht, da erscheint eines Tages ein Gastwirt aus Klein-Berkel, ein Bauer aus Rumbeck, ein invalider Ziegelbäcker aus Aerzen und tritt seinen Dienst an. Bald wird das Kontingent dieser ‚Hilfsaufseher‘ über 20 Mann betragen, bei einer Gesamtstärke des Aufsichtspersonals von 70 bis 80 Beamten. So entwickeln sich die Hilfsbeamten zu einem Element des gesunden Menschenverstandes gegenüber dem Paragraphentum der Justizbehörde. Aber auch unter den Berufsbeamten weist Hameln einen großen Prozentsatz Vertreter einer ausgesprochen humanen Richtung auf. [...] Unsere ausgesprochenen Feinde sind neben jungen SA-Männern, die seit Jahren als Hilfsbeamte fungieren, vor allem von der Front zurückgekehrte frontunfähige Soldaten – besonders jüngere Jahrgänge. Meist fanatische Nazis, meist brutal und skrupellos nach unten, zackig und aufstiegsbereit nach oben, machen sie uns das Leben schwer.“

Anstaltsleiter war bis 1. August 1938 Dr. Karl Engelhardt, ein Anhänger der Strafvollzugsreformen der Weimarer Republik und erklärter Nicht-Nationalsozialist. Ihm folgte, zunächst zeitweilig und in Stellvertretung, ab 1. April 1942 dann als „ständiger Leiter“, das SS-Mitglied Karl Stöhr.

Erwähnenswert ist die Rolle des Oberlehrers Karl Ostermeyer, der u.a. für die Briefzensur und den Entwurf der Entlassungsgutachten zuständig war. Er hat – auch entgegen positiven Stellungnahmen der Hauptwachtmeister – bei politischen, homosexuellen und jüdischen Häftlingen in aller Regel negative Gutachten entworfen. Nach ihrer Abzeichnung durch den Anstaltsleiter trugen diese dazu bei, dass zur Entlassung anstehende Häftlinge der Gestapo übergeben wurden.

Werkstätten und Häftlingsarbeit

Die Häftlinge, die in Einzelhaft im Zellenbau saßen, hatten die klassische Knastarbeit des

Tütenklebens zu verrichten. In den großen Räumen des Altbaus gab es Werkstätten zum „Bindfadenentknoten“, Tütenkleben sowie Pantoffelmachen. Auf dem weitläufigen Gelände befanden sich außerdem eine Schneiderei, eine Tischlerei sowie eine Werkstatt zur Herstellung von Peitschenschnüren. In steigendem Maße wurden Häftlinge zu Erntearbeiten auf die Dörfer geschickt, aber auch in Steinbrüche und zu Gleisbauarbeiten. Sie brachten pro Mann und Tag drei Mark Gewinn für das Zuchthaus.

Seit Kriegsbeginn verschärften sich die Arbeitsbedingungen enorm. Häftlingskommandos gingen in die Hamelner Rüstungswerke. Die Wochenarbeitszeit war von 66 auf 72 Stunden erhöht worden. Bei zu geringer Arbeitsleistung gab es drastische Hausstrafen wie Essensentzug, Absonderung oder Dunkelhaft.

Am 15. Juni 1944 wurde das Zuchthaus im Rahmen der totalen Kriegsführung zum Rüstungsbetrieb erklärt.⁸ Für die Häftlinge bedeutete das Besuchs- und Schreibverbot. Die Produktion fand in Werkstätten im südlichen Teil des Geländes statt.

Sommer 1944 bis Ende des Krieges

Die Zahl der Insassen des Zuchthauses schwankte in den Vorkriegsjahren zwischen 440 und 750 Männern, hielt sich also weitgehend im Rahmen der Belegkapazität.

Ab Sommer 1944 nahmen die an- und abgehenden Transporte an Größe (bis zu 370 Männer) und Anzahl erheblich zu. Sie kamen aus den durch das Vorrücken der Alliierten bedrohten Haftanstalten, vorwiegend aus dem Westen und brachten überwiegend ausländische Häftlinge, die das Regime nicht in die Hände des Feindes fallen lassen wollte.

Obwohl viele Häftlinge auch weitergeleitet wurden, Hameln also als „Drehscheibe“ diente, und obwohl mit der Schaffung des Außenlagers Holzen im August 1944 die Zahl der zur Verfügung stehenden Haftplätze sich verdoppelte, wuchs die Zahl der Insassen am Standort Hameln kontinuierlich an, von 552 am 1. Oktober 1944 auf 1229 Insassen im März 1945.

Gleichzeitig verschlechterte sich die Lage der Häftlinge. Rudi Goguel beschreibt die Situation im Herbst 1944 wie folgt:

„Inzwischen gibt unsere eigene Lage genug zu denken. Die Ernährung hat sich zusehends verschlechtert. Epidemien grassieren im Bau, die Todesfälle im Lazarett mehren sich. [...] Ein neuer Erlass verbietet das Fressen von Kartoffelschalen. Das Stehlen roher Steckrüben wird mit Strafe belegt. Gleichzeitig wird ein jeder, der sein Pensum nicht leistet, auf verkürzte Ration gesetzt.“ Die Transporte *„bringen eine Flut von Flöhen und Läusen mit, die sich mit Windeseile über das ganze Haus ergießen. Platz ist nicht mehr da. Es fehlt an Kleidung, an Lebensmitteln, es fehlt an allem. Von Ordnung und Menschlichkeit ist nun keine Rede mehr. Die Dinge wachsen uns über den Kopf: Die letzten Monate in Hameln werden schrecklich sein.“*⁹

Seit Oktober 1944 stiegen die Zahlen der Toten des Zuchthauses deutlich und erreichten mit 14 Verstorbenen im Monat November einen ersten Höchststand. Insgesamt starben 91 Häftlinge im Jahre 1944.

1945 stiegen die Totenzahlen weiter, über 16 im Januar, 28 im Februar auf 53 im März und 52 im April. Trotz guter medizinischer Versorgung in den UNRRA-Lazaretten¹⁰ starben nach der Befreiung weitere Häftlinge. Im gesamten Jahr 1945 gab es im Zuchthaus 181 Tote, davon 116 vor und 65 nach der Befreiung.

Insgesamt kamen in Hameln 349 Häftlinge ums Leben, weitere 36 in den Außenlagern und Ungezählte auf den Todesmärschen.

Die Todesmärsche

Im März 1945 war die Schwelle erreicht, wo die aus Hameln abgehenden Transporte zu „Todesmärschen“ wurden.

Ende Januar 1945 gab das Reichsjustizministerium Richtlinien darüber heraus, wie mit den Häftlingen in den frontnahen Zuchthäusern umzugehen sei. Häftlinge, die zu leichteren Strafen verurteilt waren, sollten freigelassen werden, „Schwerverbrecher“, sogenannte „Nacht- und Nebel“-Häftlinge, also Widerstandskämpfer aus den besetzten Gebieten, Juden und Zigeuner hingegen in Zuchthäusern im noch nicht geräumten Teil Deutschlands untergebracht werden. Wenn dazu die Zeit oder die Transportmittel fehlten, sollten die Häftlinge der Polizei zur Liquidation übergeben werden. War das nicht möglich, sollte Wachpersonal die Männer durch Erschießen unschädlich machen. Die Tatspuren sollten sorgfältig beseitigt werden.¹¹

Der Todesmarsch ins Außenlager Holzen

Zunächst zur Vorgeschichte des Marsches. Am 31. März 1945 hatte der hannoversche Gauleiter Hartmann Lauterbacher einen neuen kommissarischen Kreisleiter für Hameln eingesetzt, Josef Krämer.¹² Dieser erhielt den Befehl, die Stadt in Verteidigungszustand zu setzen. Für das Zuchthaus bekam Krämer die ausdrückliche Anweisung, alle „Schwerverbrecher“ und die ausländischen Häftlinge des Zuchthauses zu „evakuieren“. Zu ihnen zählten 200 „Nacht und Nebel“-Häftlinge, die zur Hinrichtung nach Wolfenbüttel hatten transportiert werden sollen, deren Abtransport aber wegen der Bombardierung des Hamelner Bahnhofes gescheitert war.

Im Auftrage Krämers suchte die Zuchthausverwaltung fieberhaft nach Möglichkeiten, dem Befehl des Gauleiters nachzukommen. Als am 3. April endgültig klar war, dass die Häftlinge mangels Lastwagen nicht abtransportiert werden konnten, erteilte Lauterbacher Krämer den Befehl, die Häftlinge (400 Personen) zu töten.

Am folgenden Tag gab es zahlreiche Telefonate zwischen Krämer und dem Zuchthausdirektor Stöhr. Stöhr verweigerte die Erschießung durch das Wachpersonal. Er hätte zu wenig Männer, Munition und Waffen. Außerdem verlangte er die Vorlage schriftlicher Befehle. Schließlich fiel Krämer auf die Idee, die Häftlinge durch eine vergiftete Suppe ermorden zu lassen und drohte Stöhr im Falle der Weigerung damit, ihn zu erschießen.

Am 5. April – früh am Morgen waren die Hamelner Weserbrücken vor den anrückenden amerikanischen Truppen von der Wehrmacht gesprengt worden – teilte Stöhr Krämer mit,

dass es unmöglich wäre, ausreichend Gift zu beschaffen. Er hätte deshalb die Häftlinge zu Fuß in Marsch gesetzt.

Stöhr setzte in der Auseinandersetzung mit dem Kreisleiter zunächst auf Zeit und reagierte inhaltend. Er entschied schließlich eigenmächtig und schuf Fakten, indem er die gefährdeten Häftlinge auf Marsch setzte und sie Krämer entzog. Der Entschluss verdient Respekt, allerdings war auch klar, dass Stöhr wenig Neigung haben konnte, sich wenige Tage vor dem sicheren Einmarsch der Alliierten mit der Verantwortung für einen Massenmord zu belasten.

Über den Marsch, der sich am frühen Morgen des 5. April 1945, zu einer Zeit also, als die US-amerikanischen Truppen bereits Hameln unter Beschuss nahmen, auf den Weg machte, liegen mehrere Zeugnisse¹³ vor, vor allem eine ausführliche Schilderung des niederländischen Häftlings Derk H. Schortinghuis, der selbst Teilnehmer des Marsches war. Zum Aufbruch schreibt er:

„Der Zug, der sich damals bildete, ist wohl der komischste gewesen, der sich jemals auf deutschen Wegen gezeigt hat. Vierhundert Knastbrüder mit ihren Decken als Cape über der Schulter. Darunter als ständiger Buckel die Essenspfanne. Das Schuhwerk variierte von hölzernen Sandalen mit Riemchen über den Füßen bis zu guten ledernen Schuhen, die auf die eine oder andere Art von den routiniertesten Kerlen organisiert worden waren. [...] Der Krieg war nun in Hameln angekommen. [...] Alle Häuser waren leer. Hameln war in der Nacht evakuiert worden. Hier und dort eine offene Tür. Hier und dort ein flatterndes Gardinchen. Hier und dort, aber ganz selten, ein Mensch, der zurückgeblieben war.“¹⁴

Weiter heißt es bei Schortinghuis:

„Dann beginnt das Elend. Die Schwächeren unter uns können schon nicht mehr. Das ist nicht erstaunlich. Wer die ausgezehnten, eiternden und verlausten Körper der Truppe gesehen hätte, wäre verwundert gewesen, dass man damit noch fünfzehn Kilometer laufen kann. Und bei zwei dünnen Brotschnitten läuft ein gesunder Mensch schon nicht mehr weit. Man klagt oft über Schmerzen, die in den Leisten beginnen und sich dann als eine Art Lähmung in den Beinen fortsetzen. Die Menschen, die hiermit kämpfen, halten nicht mehr Schritt und drohen zurückzubleiben. Die Kameraden nehmen sie so gut wie möglich zwischen sich, und so geht es wieder etwas weiter.“¹⁵

Der Marsch führte vom Zuchthaus in das über 40 Kilometer entfernte Außenlager Holzen. Der Weg ging in östlicher Richtung durch das evakuierte Hameln die Bahnschienen entlang. Zwei flüchtende Italiener wurden hier von Wachmeistern erschossen. Er verließ dann die nach Hildesheim führende Straße (die heutige Bundesstraße 1), um auf Nebenstraßen durch zahlreiche Dörfer entlang des Ith südwärts nach Holzen zu führen.

Die Wachmannschaften schritten offenbar nicht ein, wenn die ausgehungerten Häftlinge einen Kartoffeldämpfer oder eine Rübenmiete plünderten oder von einzelnen Dorfbewohnern Wasser, Brot oder Kartoffeln erhielten. Immer wieder aber wurden die Gefangenen von Überzeugten oder Ängstlichen vom Grundstück gejagt, schlossen sich Türen und Fenster vor den Bittenden. Weitere Erschießungen von Zurückbleibenden durch Wachmannschaften und SS sind bezeugt.

Hier ruhen
die in Bad Liebenwerda zu Tode gekommenen
Häftlinge des Zuchthauses Hameln

De Pauw, Ortar Leo	* 14.09.1901	† 14.04.1945
Hauser, Josef	* 04.09.1904	† 13.04.1945
Dragosavac, Duro	* 03.05.1911	† 14.04.1945
Guido, Otto	*	† 14.04.1945
Wohlgemuth, Andre	* 1924	† 14.04.1945

EHRE IHREM ANDENKEN

Stadt Bad Liebenwerda, 07.06.2009

Im Jahre 2009 errichtete Tafel auf dem Friedhof der Stadt Bad Liebenwerda mit den Namen von fünf auf dem Todesmarsch nach Dreiebergen umgekommenen Hamelner Häftlingen.
Foto: Bernhard Gelderblom

Am frühen Nachmittag war die Kolonne so weit auseinander gezogen, dass ihr Ende bereits ohne Bewachung war. Einige versuchten, in Dörfern und Scheunen unterzutauchen. Der Marsch ging in die Nacht hinein. Als die Teilnehmer des Marsches am Abend des 5. April in Holzen eintrafen, fanden sie leere Baracken vor. Tatsächlich war das Zuchthausaußenlager Holzen zwei Tage vorher, am 3. April 1945, evakuiert worden. Es war das 329. Regiment der 83. US-Division „Thunderbolt“, das am 7. April das Außenlager des Zuchthauses befreite.

Wie viele Todesopfer dieser Marsch forderte, wird sich nicht mehr klären lassen. Nachzuweisen sind insgesamt zehn Tote, sieben auf dem Marsch sowie drei Unbekannte nach der Ankunft in Holzen. Die Amerikaner gingen von 41 Toten aus und beriefen sich dafür auf einen holländischen Offizier, der am Marsch teilgenommen hatte.¹⁶ Bis heute finden sich mehrere Gräber am Rande des Weges.¹⁷

Der Todesmarsch ins Zuchthaus Dreiebergen

Ein weiterer Todesmarsch führte vom 3. bis 13. April vom Außenlager Holzen in das mecklen-

burgische Zuchthaus Dreiebergen. Sein Verlauf und die Teilnehmerzahlen können aus Aussagen von Häftlingen, einzelner Wachtmeister und mit Hilfe von Totenlisten rekonstruiert werden. Es bleiben aber Unsicherheiten.

Zwischen 430 und 550 Männer wurden in Güterwaggons zunächst zur Strafanstalt Halle an der Saale transportiert. Wegen Überfüllung blieben die Tore des Zuchthauses verschlossen. Dasselbe geschah in Coswig, Torgau und Bad Liebenwerda. Danach ist die Route des Transports kaum noch zu rekonstruieren. Offenbar ging sie südwestlich um Berlin herum. Gesichert ist der Ort Neuhof bei Kloster Zinna. Nach dieser entsetzlichen Irrfahrt durch Mitteldeutschland endete der Transport in Dreiebergen, auf halbem Wege zwischen Rostock und Schwerin. Der Holländer Antoon Molkenboer schrieb nach seiner Befreiung:¹⁸

„Von dem Transport, auf dem ich war, sind die meisten leider tot. Wie Ratten sind sie in den Waggons gestorben, wegen Hunger und Erschöpfung. Ich war am Ende mehr tot als lebendig und Du wirst verstehen, dass mich die Orte entlang der Bahnstrecke total nicht mehr interessierten.“

228 Gefangene des Transportes wurden nach Angaben des Luxemburgers Richard Schaack am 3. Mai in Dreiebergen durch die Russen befreit. Bei der Ermittlung der Zahl der Opfer müssen wir berücksichtigen, dass einigen Gefangenen die Flucht gelang, andere irgendwo krank oder tot zurückblieben. In jedem Fall war die Zahl der Toten außerordentlich hoch. Sie dürfte bei 200 Männern liegen. Namentlich nachweisen lassen sich bisher 19 Tote, weitere 12 sind als „unbekannte“ Opfer des Marsches verbürgt.

Zusammenbruch und Befreiung

Seit dem 5. April lagen die Stadt Hameln und das Zuchthaus unter Beschuss.¹⁹ Der Häftling Hans Bielefeld notiert:

„Der Zuchthausbau liegt hart an der Weser und mit der Breitseite gegen die amerikanischen Stellungen. Wir haben uns an die Wand gekauert. Die da draußen können wenigstens kämpfen. Wir müssen hier hilflos wie die Kinder sitzen und auf unser Schicksal warten.“²⁰

Weil das Zuchthaus mehrere Treffer erhielt, verließen am folgenden Tag die Wachtmeister ihren Dienst. Die Wehrmacht übernahm mit 60 Mann



Luise Rinser

„5. November 1944 ... Es bedarf großer geistiger Reserven, um hier Mensch zu bleiben. Erst im Gefängnis lernt man seine bösen Instinkte kennen. Ich beobachte das an mir selbst: mein Sinn steht vorwiegend nach Essen, nach kleinen, erschlichenen Bequemlichkeiten, wie etwa einer zweiten Bettdecke, die ich in einer offenen Zelle klaute, da ich so friere; ich hasse die Aufseherinnen, ich fühle bisweilen das heftige Bedürfnis, eine von ihnen über die Treppe zu stoßen, wenn sie vor mir geht. Ich werde rebellisch, finster, gehässig und rücksichtslos. So tauschte ich heute meine harte Matratze gegen die weichere von Resi ein. Niemand hat es gesehen.“

Die Schriftstellerin Luise Rinser (1911–2002) war im Herbst 1944 wegen angeblicher „Wehrkraftzersetzung“ in Untersuchungshaft im Frauengefängnis Traunstein.

Quelle: Luise Rinser: Gefängnistagebuch. München 1946, S. 61

die Bewachung.²¹ Merkwürdigerweise standen in dieser Zeit die Tore der Anstalt offen. Einige Häftlinge nutzen die Gelegenheit zur Flucht, die Mehrheit zögerte jedoch. Viele, darunter die Insassen des völlig überbelegten Lazarets, waren zu schwach, um die Anstalt zu verlassen. Bis zum Morgen des 7. April hielt der Beschuss an. Früh um 7 Uhr verließ die Wehrmacht die Stadt; um 10 Uhr rückten die Amerikaner ein. Hans Bielefeld berichtet:

„Während in der Stadt noch die letzten deutschen Widerstandsnester ausgehoben werden, sind wir fast einen ganzen Tag uns selbst überlassen. [...] Wir wählen ein Befreiungskomitee. Die Leitung der Anstalt übernimmt ein englischer Mitgefangener. Wir beschließen, sofort nach der Übernahme der zivilen Gewalt durch die alliierten Truppen mit dem neuen Polizeioffizier Verbindung aufzunehmen. [...] Bleiern kommt der Morgen herauf. Die Kellertür steht offen. Kein Beamter davor und kein rasselndes Schlüsselbund. Wir sind so eingeschüchtert, wir wagen uns kaum heraus. Wir sind nicht mehr gewohnt, allein zu gehen, ohne Aufsicht zu sein. Auf der Flußuferseite hat eine Granate ein großes Loch in die Außenmauer gerissen. Alle Türen und Tore sind offen.“²²

Nachdem die Amerikaner die Anstalt übernommen hatten, war das Haupttor von einem Kommando Soldaten besetzt. Die Alliierten nahmen eine genaue Prüfung der Häftlinge vor. Sie sorgten später auch dafür, dass deutsche Häftlinge, die bei der Befreiung des Zuchthauses „entwichen“ waren, ohne ihre Strafe voll abgesessen zu haben, wieder eingesperrt wurden. Auch für den Fall eines italienischen „Alliierten“ ist eine derartige Prüfung belegt.

„Entwichen“?

Nachdem der Todesmarsch nach Holzen am 5. April die Anstalt verlassen hatte, betrug die Belegschaft noch 400 Mann.²³ Geplant war, beim Herannahen der Alliierten die „leichteren Fälle“ zu entlassen. Weil Verwaltung und Wachmannschaften aber beim Beschuss des Zuchthauses ihre Plätze verließen, um ihr eigenes Leben in Sicherheit zu bringen, kam es dazu nicht.

Bei mindestens 777 Häftlingen trug die Verwaltung später das Kürzel „ew“ für entwichen in die für die Entlassung vorgesehene Spalte ein. Tatsächlich hat ein kleiner Teil der Häftlinge damals die Anstalt eigenmächtig verlassen und das Heil in der gefährlichen Flucht

durch die umkämpfte Stadt gesucht.²⁴ Bei der Größenordnung von über 777 „Entwichenen“ ist aber davon auszugehen, dass der Eintrag summarisch erfolgte. Er findet sich z.B. auch bei den Gefangenen, welche den Todesmarsch nach Holzen mitmachen mussten. Durch den Eintrag „entwichen“ wollte die Verwaltung davon ablenken, dass sie aus ihrer Verantwortung geflohen war und die Schuld am Chaos der letzten Tage allein auf die Häftlinge abwälzen.

Später standen die „Entwichenen“ ohne Entlassungspapiere da und hatten deswegen Probleme. Das Geringste war noch, die in der Anstalt aufbewahrte Zivilkleidung und das angesparte Geld zurückzubekommen. Ehemaligen Gefangenen, die um Aushändigung bzw. Zusendung ihrer Kleidung baten, wurde regelmäßig die Auskunft zuteil: „Die Sachen sind bei der Besetzung Hamelns Anfang April von entwichenen Gefangenen geplündert worden.“²⁵

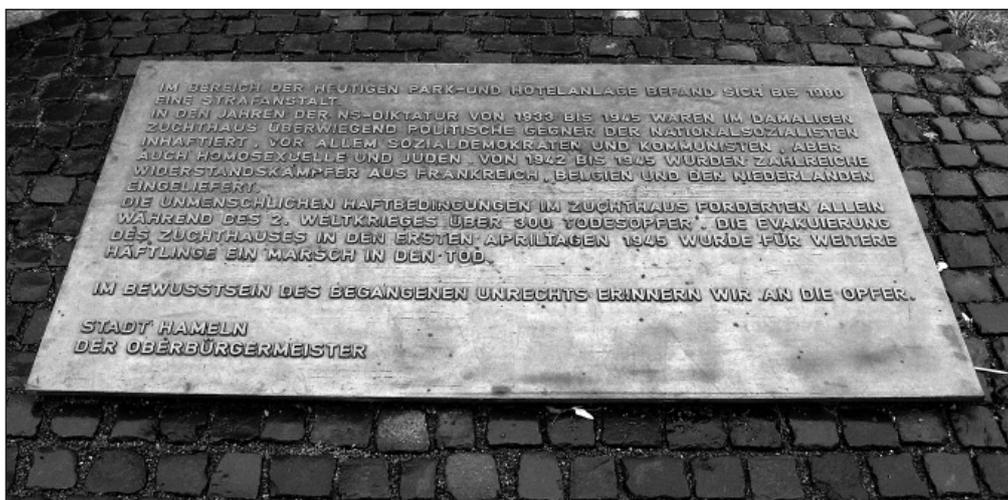
Häftlingen, die flüchten wollten, blieb in der vorliegenden Situation gar nichts anderes übrig, als sich selbstständig in der Kleiderkammer mit Zivilkleidern auszustatten.²⁶ Es dürfte sich verbieten, die Schuld an der „Plünderung“ der Effekten allein den Häftlingen anzulasten.

In der extremen, von Überbelegung, Hunger, Kälte, Krankheiten und stark steigenden Totenzahlen geprägten Situation der letzten Monate zeigte sich die Verwaltung des Zuchthauses völlig überfordert und hilflos. Im Chaos der letzten Kriegstage floh sie und verletzte ihre Fürsorgepflicht für die dem Beschuss schutzlos ausgesetzten Gefangenen.

Immerhin ließ sie es nicht – wie etwa im Zuchthaus Sonnenburg²⁷ – zum Äußersten kommen, der Ermordung der als gefährlich eingestuften Häftlinge, wenn es auch wohl nur deswegen geschah, um die eigene Haut zu retten. Dafür kam es zur grausamen Groteske eines elf Tage dauernden, von dienstbeflissenen und fanatischen Wachmännern begleiteten Todesmarsches, bei dem gezielte Schüsse auf entkräftet zurückbleibende Häftlinge fielen.

Niemand in Hameln kam auf die Idee, wenigstens die „leichteren Fälle“ unter den Gefangenen freizulassen, wie es die Richtlinien für die Räumung von Strafanstalten vorsahen und wie es verbreitet geschah.²⁸ Das hätte die Belegungssituation im Zuchthaus sofort entspannt.

So wurde, je näher die Stunde der Befreiung rückte, für viele Gefangene der Tod umso wahrscheinlicher.



Im Jahre 2006 von der Stadt Hameln errichtete Gedenktafel für die Opfer des Zuchthauses. Foto: B. Gelderblom

Anmerkungen

- 1 Vgl. HStA Hannover, Bestand Hann. 86 Hameln Acc. 143/90 Strafanstalt Hameln 1801-2001.
- 2 Justizministerium betr. Die Oberbeamten beim Strafgefängnis Hameln Febr. 1920 bis Dez. 1938, BArch Berlin R 3001/10037.
- 3 Generalakten des Zuchthaus Hameln, unverzeichnete Einzelakten.
- 4 Vgl. Personalakte Hentrich, HStA Hannover, Bestand Hann. 86 Hameln Acc. 136/96 Nr. 35, siehe auch Karl Tuttas, Einer von jenen. Erinnerungen, Halle-Leipzig 1980, S. 275f, oder Rudi Goguel, Es war ein langer Weg. Ein Bericht, hrsg. vom Förderkreis der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf, Düsseldorf 2007, S. 129, 133-135, 137-139.
- 5 Direktor Stöhr an RMJ Berlin am 29.10.1942, BArch R 3001 Nr. 24045.
- 6 Emil Carlebach, Am Anfang stand ein Doppelmord. Kommunist in Deutschland. Band 1: bis 1937, Köln 1988, S. 25.
- 7 Goguel, a.a.O., S. 120f.
- 8 Goguel, a.a.O., S. 141.
- 9 Vgl. Goguel, a.a.O., S. 124, 129 und 147.
- 10 Olga Barbesolle, Sans amour – Die Ungeliebten. Erinnerungen einer russischen Zwangsarbeiterin in Hameln (1942-1945), unveröffentlichtes Manuskript, Hameln 2012, S. 266, spricht von den schwerkranken Zuchthäuslern, die im Lazarett in der alten Kaserne von ehemaligen Zwangsarbeiterinnen betreut wurden.
- 11 Einzelheiten bei Nikolaus Wachsmann, Gefangen unter Hitler. Justizterror und Strafvollzug im NS-Staat, München 2006, S. 362-364.
- 12 Nachweise und Einzelheiten bei Bernhard Gelderblom, Mordbefehl und Todesmarsch. Das Hamelner Zuchthaus in den Jahren 1944 und 1945, in: Detlef Creydt, Zwangsarbeit für Industrie und Rüstung im Hils 1943-1945, Band 4, Holzminden 2001, S. 165-212.
- 13 Gräber am Wege; Interviewaussagen von Anwohnern gegenüber Bernhard Gelderblom und briefliche Aussagen von ehemaligen Marschteilnehmern.
- 14 Über den Todesmarsch liegt ein umfangreicher und detaillierter Bericht von Derk H. Schortinghuis unter dem Titel „Het eindspel“ (Das Endspiel) vor. Er bildet das letzte Kapitels eines Buches „Met de dood vor ogen“ (Den Tod vor Augen), Bedum 2000, S. 109-144. Eine Übersetzung des Berichts haben August Meyer, Thijs van der Molen und Wiebke Mönning angefertigt. Siehe hierzu auch Ludwig Brockmann, Marsch der Strafgefangenen aus dem Zuchthaus Hameln in das Lager Holzen, in: Detlef Creydt und August Meyer, Zwangsarbeit für die Rüstung im südniedersächsischen Bergland. Band 2, Braunschweig 1994, S. 231-235.
- 15 Ebd.
- 16 Entnommen aus der Zeitung „Eighty Third Division „Thunderbolt“ vom 28. April 1945, zitiert nach Detlef Creydt, Zwangsarbeit für Industrie und Rüstung im Hils 1943-1945, Band 4, Holzminden 2001, S. 341-343. Bei dem holländischen Offizier dürfte es sich um den Niederländer Antrinus Thomson, Kapitän (militärischer Rang), geb. 27.7.1906, Häftlings-Nr. 44/1648 (HStA Hannover Bestand Hann. 86 Hameln Acc. 143/90), handeln. Nach Schortinghuis (vgl. Creydt, S. 216) war er nach der Befreiung Kommandant des Lagers Holzen.
- 17 Auf den Friedhöfen in Dohnsen und Dielmissen.
- 18 Sammlung Gelderblom.
- 19 Hans Bielefeld, Durch das dunkelste Abendland. Vier Jahre hinter Schloß und Riegel, Wiesbaden 1951, S. 70f.
- 20 Bielefeld, S. 72f.
- 21 Ebd., S. 73-75 (mit Auslassungen).
- 22 Ebd., S. 75f.
- 23 Ebd., S. 71.
- 24 Vgl. die Schilderung bei Karl Tuttas, a.a.O., S. 290.
- 25 Diese Auskunft wurde dem ehemaligen „entwichenen“ Häftling Peter Wild (43/341) zuteil, der am 24.12.1945 einen Brief an die Strafanstalt Hameln mit Bitte um Zustellung seines eigenen Geldes und seines Verdienstes sowie seiner Privatkleidung schreibt. Dass die Kleiderkammer „geplündert“ wurde, geht auch aus anderen Personalakten hervor (HStA Hannover Bestand Hann. 86 Hameln Acc. 143/90).
- 26 Auch Karl Tuttas deutet an, sich eigenmächtig bedient zu haben; vgl. Tuttas, a.a.O., S. 290.
- 27 Wachsmann, a.a.O., S. 372f.
- 28 Wachsmann, a.a.O., S. 371.

Alfred Hausser



„Was macht man, wenn um sechs Uhr Feierabend ist, das Werkzeug abgeholt wird, der Einschluß erfolgt? In der Woche ein Buch. Das liest man natürlich an einem Abend aus, und dann kommen sechs lange Abende ... Und da merkt man langsam, wie eine Zeit auf einen Menschen zukommt, wo plötzlich einiges nicht mehr funktioniert. Das fängt also an mit der Sprache, daß man also, wenn der Wachmeister morgens aufschließt und wird gefragt, ob man Meldung zu machen hat, daß man zwar vielleicht sich zum Arzt melden wollte, aber man fängt an zu stottern, die Sprache versagt. Und da habe ich dann gemerkt, daß ich in eine kritische Phase geraten bin ... Und so bin ich also auf die Klassiker gestoßen, habe mich vor allem sehr, sehr lange und eingehend mit Goethe beschäftigt, insbesondere mit ‚Faust‘. Und dann habe ich angefangen, nachdem ich das Musikalische in dieser Sprache herausgefunden habe, ganz Passagen auswendig zu lernen.“

Der Volksgerichtshof verurteilte Alfred Hausser, damals 24 Jahre alt und Mitglied im KJVD, 1936 wegen Vorbereitung zum Hochverrat zur Höchststrafe von 15 Jahren Zuchthaus. Er erlebte im April 1945 die Befreiung im Zuchthaus Wolfenbüttel.

Quelle: Conrad Taler: Nur wer sich aufgibt, ist verloren. Alfred Hausser – Porträt eines Antifaschisten. Radio Bremen Feature 31.03.1995